

Zeitschrift: The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK
Herausgeber: Federation of Swiss Societies in the United Kingdom
Band: - (1927)
Heft: 314

Artikel: Sul ghiacciaio del Rodano
Autor: Lunghi, Elena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-690631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIDGENÖSSISCHE GLOSSEN.

Schützenfest.

Die Schützenfeste gehen schlecht, das Schiessen wird zu teuer. Vielleicht besinnt man sich bei dieser Gelegenheit endlich darauf, dass durch ein Zurückgehen unserer Schiessfreude das Wohl des Vaterlandes kaum gefährdet wird, oder wie wäre es, wenn man sich endlich dazu entschliesse, den Sonntag zu feiern und ihn nicht durch einen Lärm irgend einer friedlichen Arbeit, die am heiligen Tage der Woche verboten ist? Vorläufig sind wir wahrscheinlich das einzige Land in Europa, wo am Sonntag Morgen Kirchenglockenklang und Schützenhaustrahl zusammenstönen.

Strasse und Krieg.

Es ist bei uns immer noch Sitte, bei irgend einer Neugestaltung zuerst nicht an ihre Bewahrung im wirtschaftlichen Leben, sondern an ihre Auswirkung im Kriege zu denken. Man darf über den Giacomopass keine Strasse bauen, die an die italienische Strasse anschliesse, weil diese Strasse den Italienern im Kriegsfall gelegen kommen könnte. Plant man eine Autostrasse durch die Schweiz, flugs kommt wieder die Frage: Was sagt unser Militär dazu? Kann eine solche Strasse nicht als Einfallstrasse benützt werden.

Unsere Gedanken beschäftigen sich mehr mit dem Kriege als mit dem Frieden. Und doch hat schon ein Mann wie General Wille in dieser Hinsicht ein sehr vernünftiges Wort gesprochen. Als bei der Diskussion zwischen den verschiedenen Ostalpenbahnprojekten auch die militärischen Gründe in die Wagschale geworfen wurden, schrieb er 1912: "Niemand darf der Staat aus militärischen Gründen eine Eisenbahn nicht bauen oder anderswo bauen, als wie es die Verkehrsinteressen und das wirtschaftliche Gedeihen des Landes erfordern. Noch in keinem Lande der Welt ist es vorgekommen, dass man eine Bahn überhaupt nicht baute oder nicht dort, wo sie diesem Zwecke am besten diene, weil sie dem Nachbar in der dunkeln Zukunft einmal dienlich sein könnte zu kriegerischem Einfall."

Halte man sich an diese Autorität, wenn wir nicht noch weiter gehen wollen und den Fatalismus, mit dem wir mit einem künftigen Kriege rechnen, ersetzen durch eine aktive Arbeit für den Frieden!

Armenfürsorge.

Im neuen zürcherischen Gesetz über die Armenfürsorge stehen zwei Dinge von geschichtlicher Bedeutung. Einmal geht bei Annahme dieses Gesetzes die Besorgung des Armenwesens von der Bürgergemeinde auf die politische Gemeinde über; damit verschwindet die Bürgergemeinde aus der zürcherischen Gemeindeorganisation. Zum andern schlägt man die Wählbarkeit der Frau vor. "Damit wird," wie der regierungsrätliche Bericht sagt, "nicht nur einer Forderung der Gerechtigkeit Genüge geleistet, sondern der Sache selbst ein Dienst erwiesen, indem die Armenfürsorge durch die Mitwirkung verständiger Frauen ohne Zweifel viel Förderung erfahren kann."

In diesem Armengesetz wird auch die Rückerstattung der Unterstützungen weitherzig geregelt. Unterstützungen, welche beispielsweise jemand vor dem vollendeten 20. Lebensjahre bezogen hat, dürfen von ihm nur zurückgefordert werden, wenn er sich in besonders günstigen Verhältnissen befindet. Rückerstattungsansprüche der Armenpflegen verjähren mit Ablauf von 15 Jahren, von der letzten Unterstützung an gerechnet!

Die Kantonsfremden kommen vorläufig noch nicht so gut weg wie die Kantonsangehörigen. Zürich gehört nicht zum Konkordat betr. wohnortliche Unterstützung (Basel-Stadt kostete 1925 die Zugehörigkeit zu diesem Konkordate die Summe von Fr. 186,000 bei 40,000 Kantonsfremden. Mit 173,000 Kantonsfremden müsste Zürich natürlich mit einem entsprechend höheren Betrage rechnen). Der Beitritt zum Konkordat wird in Aussicht genommen. Von einer bundesgesetzlichen Regelung wagt noch niemand zu sprechen. Der Weg zur wahren Volksgemeinschaft scheint nirgends so weit zu sein wie bei uns. Das Konkordat bildet gewöhnlich die zweite Stufe, aber bis nur diese erklimmen ist! Wir kommen immer nur über den Sonderbund, über den Bund im Bunde, zum Bunde. Und so muss der regierungsrätliche Bericht notgedrungenweise zum Schlusse gelangen: "Heute liegen die Verhältnisse so, dass die Ausländer unter der Herrschaft der Staatsverträge vielfach besser davon kommen als unsere eigenen Landsleute..."

Könnte heute noch ein Sankt Meinrad oder ein Niklaus von der Flüh im Walde leben? Kaum, denn ein Gesetz wie das genannte spricht aus, dass derjenige, der nicht über die Mittel zur Befriedigung der notwendigen Lebensbedürfnisse verfügt, unterstützt wird; der Unterstützte ist verpflichtet, eine seinen Kräften entsprechende Arbeit oder eine zweckmässige Versorgung anzunehmen. Man darf also nicht mehr Hunger leiden—auch wenn man wollte; Barmherzigkeit, die mit etwas Sklaverei verbunden ist. Der Arme hat nicht einmal mehr die Freiheit, arm sein zu dürfen. Man muss sich auch diese Tatsache durch den Kopf gehen lassen, wenn man sich über den Charakter unserer Zeit klar werden will!

Felix Moeschlin in "N.Z."

SUL GHIACCIAIO DEL RODANO.

Un poeta o un pittore dovrebbero esaltare le bellezze che presenta il ghiacciaio del Rodano!

Al mio primo posar lo sguardo su quel mare di ghiaccio che, baciato dal sole, prendeva le delicate tinte che ha il cielo in una tepida sera primaverile, al tramonto; che passava dallo azzurro leggero, sfumato, al rosa delicato, morbido, mi sentii tanto commosso e provai un bisogno irresistibile di piangere. Il pianto solo poteva, in quell'istante, esprimere la grande emozione che sentivo dentro, di fronte a quello spettacolo che la natura offre, solenne nella sua maestà senza vanagloria, così come l'Artista Supremo seppa scolpire. Sembrava proprio un'opera scultorea, fatta su marmo puro, prezioso. Uno sfiorimento di luci e di colori. Ghiaccio e sole—null'altro—ma che ricamo meraviglioso!

E il silenzio che supremo dominava in quel regno di neve eterna rendeva ancor più intensa, profonda l'emozione dello spirito. Ancor più splendida l'opera della natura.

Una giornata ideale. La piccola ferrovia, ferrovia da bambole, correva via, piuttosto lenta, timida quasi, fra quelle incassate montagne, squallide, severe, aspre, dove nemmeno un sol filo d'erba ne rompeva la crudeltà.

Andermatt si faceva sempre più piccola ai nostri occhi che dopo aver ammirato le strane bellezze del cupo Ponte del Diavolo cercavano invano d'ammirare una bellezza più calda, più dolce.

Hospital diventava un punto. Realp spariva. E il pensiero correva (insieme col treno) agli abitanti di queste regioni che vivono in luogo così solenne, così melanconico, tanto che anche la loro natura, adattandosi all'ambiente, per forza di cose deve essere fatta di asprezza e di ghiaccio.

Ecco la rustica stazione di Furka, che, conforme al luogo, sembra quasi costruita nella roccia, così com'è tutta in sassa. Furka! Tutti discendono, o almeno tutti quelli che formano la mia comitiva, con meta il ghiacciaio.

Un'arietta leggera leggera stuzzicava e noi e il nostro appetito. Faceva quasi freddo, e il sole non ancora arrivava a riscaldare quel lembo di terra. Lassù, in cima, però lo si vedeva magnifico e ci spingeva ad allungare il passo per raggiungerlo.

Excelsior! Sempre più in alto anche noi. Verso il sublime. La strada carrozzabile, piana e comoda, non ci stancava affatto e il sole ormai si faceva sentire benefico. Così al contatto della solennità austera e pacifica della natura, anche l'animo nostro era scervo d'ogni pensiero mondano e si faceva semplice e schietto. Ci sentivamo buoni e allegri.

Eccolo lì, innanzi a noi, in tutta la sua maestosa bellezza, questo ghiacciaio. Stupendo in ogni più piccolo particolare! Tremendo con quei suoi crepacci tetri! Magnifico con quelle sue tinte opaline!

Un vero fascino. Lo sguardo non poteva più staccarsi da quella distesa candida, immacolata, che abbagliava e faceva soffrire. E in fondo, un piccolo rigagnolo, uno stretto nastro d'acqua: il Rodano.

Poi la grotta. Fantasmagoria di luci. Scherzo di colori meravigliosi. Così tutta silente, liscia, trasparente. Azzurra, di un azzurro intenso, cupo. Io mi inoltrai trepidante, cauta. Mi pareva di essere in luogo sacro. M'aspettavo di veder uscire da quel ghiaccio una leggiadra figurina fatata: la Vergine. Credevo di sognare e volla a più repressi entrare in quella grotta che per me aveva quasi del miracoloso. Volli godermi a lungo quello spettacolo unico, così semplice, così grande! Qualche cosa che stringeva l'animo e ci faceva comprendere quanto piccoli noi siamo al confronto della gran madre natura.

Ma si doveva pur por fine all'incanto, e lasciai quel luogo, a malincuore, per riprendere la via del ritorno "da dove a dove si lavora."

In alto, fra quelle gigantesche montagne, le cui cime, lanciate contro l'azzurro del cielo, formavano strane figure, paurose quasi, un aereo piano passava, e il suo respirar pesante scendeva sino a noi, rompendo il silenzio del ghiacciaio.

Poi le automobili, biticchine e svelte, rasentando rapide, rombanti e concorrenti quei macigni, pareva lanciassero un atto di sfida alla natura.

L'uomo vuol superare tutto. Anche le nevi eterne. Anche le grotte di ghiaccio fantastiche!

ELENA LUNGH,

"Wenn's nid will, so taget's nid, und wenn men alli Läden utuet."

JOAN BARBEZAT

for

Camera Portraits

☼

Supplied in various sizes:
21/-, 10/6 and 5/3 each.
Minimum Order 1 Guinea.

Studio at
Donald J. Donovan
67, George Street
Portman Square, W.1
Phone Mayfair 4241

SOCIÉTÉ DES NATIONS.

J'ai, comme vous sans doute, un profond respect pour l'idée que pense incarner l'actuelle S.D.N. J'espère de tout mon coeur et cela surtout pour nos descendants qu'elle aboutira dans ses efforts et qu'en l'an.....X, elle réussira à doter l'humanité de la Paix qu'elle désire.

Comme nombre de mes collègues, comme vous peut-être, on se laisse toujours prendre aux belles formules, aux discours, aux rapports et aux résolutions qu'une Assemblée, qui groupe près de 50 nations, émet durant la première semaine de sa session.

Puis on s'habitue à ces figures importantes, on entre petit à petit dans le jeu des combinaisons, on sent les opinions irréductibles qui ne font que se masquer durant chaque mois de Septembre et l'on comprend que ceux, qui pour le moment, mettent un espoir insensé dans les travaux de Genève, ne sont que des ignorants ou des utopistes.

Je puis vous paraître sévère, et vous aurez en partie raison, il n'en est pas moins certain que même les travaux de la troisième commission — ont réussi à amener une entente temporaire entre Paris, Londres, Berlin et Rome ne sont qu'un programme et ne laissent nullement préjuger que ce programme, après un nombre inconnu de conférences se transforme en réalité.

Au moment où j'écris ces lignes, on apprend que l'Assemblée, qui devait terminer ses travaux ce soir même les prolongera jusqu'à demain. Savez-vous pourquoi? Simplement parcequ'un état du nord de l'Europe a trouvé bon d'accorder un crédit de 45,000 francs à une future Conférence qui doit traiter de la codification du droit international. Ainsi, tous les trains spéciaux, tous les wagons-lits, tous les wagons-couchettes commandés ou retenus pour ce soir se trouvent sans emploi et forcés d'attendre au moins vingt-quatre heures encore.

Or, il est des délégués qui n'ont pas caché leur mauvaise humeur devant ce renvoi. Cela a jeté, en cette fin de séance, une petite note comique car, l'on devinait que ces Messieurs avaient déjà combiné certaines affaires personnelles que le hasard, ou le destin (que sais-je!) prit plaisir à détraquer tel un château de cartes.

Malgré le travail accompli, car certes, certaines décisions représentent un réel pas en avant dans plusieurs domaines, malgré la sincérité avec laquelle les délégués se lancèrent à la figure des opinions irréductibles, malgré l'étonnement que montrèrent fort ostensiblement les délégations anglo-saxons devant un procédé aussi populaire, nous voici Grosjean comme devant.

On me répondra que la Paix ne s'édifie pas en un jour et que c'est brique après brique que l'on construit sa demeure. Nous savons, pour avoir vu Charlot au cinéma, que l'on lance plus facilement une brique à la tête d'un policeman qui passe, qu'on la pose délicatement sur une soeur jumelle pour édifier un mur.

Du reste, si Genève construit la façade nord de ce futur et hypothétique bâtiment, Monsieur Hindenburg, avec une ardeur toute symétrique, s'emploie, en ses discours, à démolir la façade sud. C'est l'histoire bien connue des fossés que creuse une bande de condamnés à perpétuité et que comble une autre équipe. Aussi par delà Genève, les diplomates continuent leurs petits travaux habituels, sans se troubler des résolutions trop belles pour être réalisables, qui se vident à la salle de la Réformation.

Pessimiste sans espoir? Non pas, mais, il n'y a à cette situation qu'un remède. Il faut que par dessus la voix de ceux qui ne parlent qu'au nom des chancelleries et des politiques personnelles, s'élève la Voix des Peuples et de l'Humanité! Mais, ceux qui gouvernent, savent fort bien qu'elles est trop enroulée et qu'elle manque d'énergie pour se reprendre suffisamment afin de triompher. A nous, à vous, à moi, de leur infliger le cruel démenti qu'ils méritent!... L'OBSERVATEUR.

J. H.'S Weekly Letter to his Friends and Compatriots.

Ladies and Gentlemen,—While you were reading my last letter—if you did read it—neither you nor I had any idea of the happenings which beggared many of our compatriots of Grison and Ticino, destroying their homes and even the lives of some. Yet, such are the tidings from home. The Rhine and the Ticino have burst their bonds. Dams, bridges, houses, even villages, were destroyed, carried away, and woe to those human beings who could not effect their escape. Let us for a moment forget our own troubles and pleasures, and think with sympathy of those who have suffered. Let us also extend our sympathy to those who have lost someone dear to them, and to those who have lost part or all of their belongings.

Nobody who has not himself seen the waters of a mountain river rise above the crown of the dams is able to picture the sight. Rivers which carry a few gallons of water a minute in normal times become roaring torrents carrying away with them everything in their path. I have seen trees disappear—trees which one would have thought to be strong enough to withstand the wildest storms. They went down like grass cut by the